

rekturen an gängigen Meinungen anbringen und daher zur besseren Interpretation des I. Vatikanums beitragen, nicht zuletzt auch für eine theol. Weiterentwicklung der behandelten Frage.

Wien

Raphael Schulte

MÜLLER ALOIS, *Glaubensrede über die Mutter Jesu*. Versuch einer Mariologie in heutiger Perspektive. (150.) Grünewald, Mainz 1980. Kst. DM 18,80.

Mit diesem Buch will der Autor eine gewisse Schuldigkeit einlösen, die, wie er sagt, auf ihn aufgrund der neueren theologischen Entwicklung zugekommen ist. Er schrieb für die heilsgeschichtliche Dogmatik „Mysterium Salutis“ den mariologischen Teil (in Bd. III/2), der, 1963 verfaßt, „noch wesentlich auf dem Boden der ‚alten‘ Theologie steht“, wenngleich kritisch (vgl. 10). Demgegenüber ist es jetzt „die Absicht dieses Buches, die Theologie über die Mutter Jesu mit den Mitteln und Methoden darzustellen, welche für die großen Themen in der Theologie (gemeint sind: Gott, Christus, Kirche usw.) bereits angewandt wurden“ (9). Damit will der Autor freilich keine „allgemeingültige“ katholische Marienlehre proklamieren“, vielmehr „aus der Sicht und im Dienst eines bestimmten theologischen Denkens“ seinen Beitrag leisten und diesen entsprechend verstanden wissen (vgl. 10). Von daher versteht sich Inhalt und Aufbau des Buches. Im 1. Teil geht es um die Frage: „Was ist theologische Rede?“ (17–48). Darauf gibt M. die Antwort, die dann für das Weitere maßgeblich werden wird. Im 2. Teil wird „Maria als bisheriges Thema der Theologie“ dargestellt (49–85), genauer „Maria im Neuen Testament“ (51–74) und „die Geschichte der theologischen Rede über Maria“ (75–85). Der 3. Teil schließlich bringt den „Entwurf einer heutigen Glaubensrede über die Mutter Jesu“ (87–150), wobei folgende Hauptpunkte vorgelegt werden: „Marias Messiasmutterchaft; Marias Heiligkeit; Marias soteriologische Bedeutung; Marienverehrung; Ergebnisse.“ Es muß nicht erst betont werden, wie froh man ist, wenn sich ein Theologe besonnen diesem Kapitel unseres christlichen Glaubens zuwendet, nämlich dem, wo von Maria unausweichlich die Rede sein muß, will man dem historisch-heiltsbedeutsamen Handeln Gottes gerecht werden; denn leider gibt es nach wie vor unbesonnene Zugänge und Darstellungen, um von unbrauchbaren oder unverantwortlichen zu schweigen. Desgleichen ist zuzugestehen, daß es mehrere Zugangs- und Darstellungsweisen für ein und denselben Glaubensinhalt gibt, die nebeneinander und miteinander bestehen können und sollen. So gesehen ist M. zuzustimmen, daß sein Entwurf unter den von ihm ausgearbeiteten Grundlinien theol. Rede zu beurteilen ist. In vielem kann man ihm beipflichten. Was freilich nicht hindert, daß der Wunsch aufkommt, er hätte sich noch viel radikaler dem heute methodisch, exegetisch und theol. Möglichem zugewendet und es zur Wirkung kommen lassen, was

sicher nicht zum Nachteil einer christlich vertretbaren Rede von Maria gereichen würde.

Es sei hier nur auf ein Element hingewiesen. Es ist nicht einzusehen, wieso in Bezug auf Mt 1–2 und Lk 1–2 doch immer noch und wieder von „Kindheitsgeschichten“ die Rede ist. Warum nehmen wir den Exegeten nicht endlich ab, was sie herausgearbeitet haben (freilich auch selbst immer wieder zu vergessen scheinen), daß diese Kapitel Prologe sind! Wir kennen weder Kindheits- noch Jünglings- noch Mannesgeschichten Jesu, sondern eben das Euangelion (vgl. dazu R. Schulte im selben Band „Mysterium Salutis“). Läßt man das einmal gelten, dann stellen sich prinzipiell andere Fragen für die Textaussagen dort. Dann wird man erkennen, daß es unsinnig ist, von „vaterloser Lebensentstehung Jesu“ u. ä. zu reden, auch wenn der Ausdruck, wie bei Schürmann in seinem Lukaskommentar, immer noch oft begegnet. Dann würde man endlich aufhören, von so Absurdem wie „Jungfrauengeburt“ zu sprechen, vielmehr endlich davon, daß Maria, die sich laut Lk 1,34 als jungfräuliche Braut versteht (was Mt 1,18 ff auf seine Art bestätigt), die Mutter Jesu, des Sohnes Gottes war (und ist), und zwar auf die Weise, wie sie, läßt man die Texte wirklich selbst sprechen, bei Mt und Lk (und nicht nur dort) vorgestellt wird. Läßt man diese Stellen wirklich sagen, was sie selbst sagen wollen (und das haben uns die Exegeten erkennen lassen), dann wird auch klar, daß es eine unverantwortliche theol. Verkürzung ist zu sagen, bei Mk, Paulus, Johannes sei davon nirgends die Rede. Natürlich hatte z. B. Paulus kein Interesse an „Jungfrauengeburt“, aber nicht deswegen, weil er sich bei dem, was mit diesem schon sprachlich absurden Ausdruck gemeint sein soll, um ein für ihn theol. „Uninteressantes“ handelt, sondern deswegen, weil er von Jesus Christus genau in der Weise spricht, wie es Mt und Lk tun. Das näher nachzuweisen ist hier kein Raum. Jedenfalls erscheint es nach wie vor dringlich, diesem Komplex endlich die theol. Behandlung zuteil werden zu lassen, die ihm als Teil des Euangelion gebührt. Dann könnte dem prinzipiell zu begrüßenden Anliegen und Ansatz im Buch M.s viel mehr Erfolg beschieden sein, als es wahrscheinlich jetzt der Fall sein wird. Danken wir dem Autor für den Mut, sich selbst nach vorne hin zu korrigieren und einen Weg versucht zu haben; er war seinerseits gemeint als Anstoß, der hier aufgegriffen wurde (vgl. 10).

Wien

Raphael Schulte

VORGRIMLER HERBERT, *Hoffnung auf Vollendung*. Aufriß der Eschatologie. (176.) Herder, Freiburg 1980. Kart. DM 25,80.

Als eine Einführung in die Probleme der Eschatologie will dieses Buch in der Reihe der „Quaest. disp.“ verstanden sein. Der 1. Teil bringt eine Rückfrage nach der bibl. Eschatologie. Es wird das AT in seinen sehr verschiedenen Aussagen befragt, die zuerst einen innerweltlichen Durchbruch der Herrlichkeit Jahwes kennen, dann aber auch zusehends immer mehr die Überwindung